

fige Entwicklung vollzieht sich hingegen beim medialen Gewaltverständnis der 9- bis 15-Jährigen. Mit zunehmendem Alter wissen die Heranwachsenden immer besser, dass die im Fernsehen gezeigte fiktionale Gewalt nichts Wirkliches ist. Entsprechend hoch ist hier ihre Gewaltschwelle“ (S. 65). Aus diesen Ergebnissen ziehen die Autorinnen und Autoren jedoch den meines Erachtens falschen Schluss, dass die Wahrnehmung realer Gewalt differenzierter und reflektierter erfolgt als die medialer Gewalt. Dabei zeigen die Ergebnisse gerade, dass auch die Wahrnehmung medialer Gewalt differenzierter erfolgt, weil die medialen Bedingungen der Gewaltdarstellungen zunehmend mitbedacht und gewusst werden. Das wird dann an anderer Stelle in der Studie auch noch einmal hervorgehoben, wenn es in Bezug auf die Haltungen der Kinder und Jugendlichen gegenüber medialer Gewalt heißt: „In diesen Haltungen gegenüber Gewalt finden die sich kontinuierlich erweiternden Fähigkeiten der Heranwachsenden zu Rationalisierung und Distanzierung gegenüber medialen Eindrücken ihren Niederschlag“ (S. 165), denn, so wird festgestellt: „Sie haben Fernsehwissen und teilweise Medienkompetenz erworben“ (S. 164). Doch, so scheint es, werden sie darin von den Autorinnen und Autoren nicht richtig ernst genommen.

Das verweist auf ein generelles Problem der Studie. Sie ist in der Interpretation der Ergebnisse viel zu oberflächlich und fällt damit hinter die Ergebnisse anderer Studien zur Serienrezeption z. T. deutlich zurück, wie z. B. die Studie von Maya Götz über *Mädchen und Fernsehen* (München 1999: KoPäd, vgl. tv

diskurs 13, 2000), die Studie von Ingrid Paus-Haase über *Heldenbilder im Fernsehen* (Opladen 1998: Westdeutscher Verlag), die Studien des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) zur Soap-Rezeption (vgl. *Television* 2/2000), die Studie von Norbert Kutschera zum *Fernsehen im Kontext jugendlicher Lebenswelten* (München 2001: KoPäd) oder die LfR-Studie zu *Daily Soaps und Daily Talks im Alltag von Jugendlichen* (Opladen 2001: Leske + Budrich). An keiner Stelle wird z. B. deutlich, ob es Unterschiede oder Widersprüche in den Ergebnissen der repräsentativen Befragung und den Einzelfallstudien gab. Auch ist nicht ersichtlich, welche Ergebnisse auf der Befragung und welche auf den Einzelfällen beruhen. Ganz abgesehen davon, dass einige Genrezuordnungen von einzelnen Serien recht fragwürdig sind, z. B. dass es sich bei *Gegen den Wind* um eine Abenteuerserie handelt. Das größere Problem liegt meines Erachtens aber darin, dass die Autorinnen und Autoren die ethischen Regeln qualitativer Medienforschung nicht berücksichtigen. Ein wichtiges Kriterium ist es da, die Objekte der wissenschaftlichen Betrachtung als Subjekte zu begreifen und in ihren Lebensäußerungen ernst zu nehmen. Das wird in der vorliegenden Studie leider allzu oft vernachlässigt. Vielmehr werden die Kinder und Jugendlichen und ihre Fähigkeiten oft im Sinne der Vorannahmen und Interessen der Forscher instrumentalisiert – und das verstellt leider tiefere Einsichten in die Serienrezeption der 9- bis 15-Jährigen.

Lothar Mikos

Medien- und Kommunikationsgeschichte

Die Medienwissenschaften scheinen Gegenwartswissenschaften zu sein, versucht man die Literatur zu überblicken (die sich im Einzelnen kaum mehr überschauen lässt). Die rasante Entwicklung der öffentlichen Kommunikation und ihrer Medien hatte in den letzten hundert Jahren einen die Gesellschaft verändernden Charakter, der den Blick auch der Wissenschaft auf das jeweils aktuell Geschehene fixierte. Der Medienwissenschaftler, aber auch der interessierte Nachbar aus Theologie, Soziologie, Psychologie, aus den Philologien und allgemeinen Sprachwissenschaften, um nur einige wenige Wissenschaften zu nennen, vor allem aber auch der interessierte Laie werden deshalb dankbar dafür sein, dass Jürgen Wilke im Böhlau-Verlag nun Grundzüge einer Medien- und Kommunikationsgeschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert vorlegt.

Wilke ist sich der Problematik eines solchen Vorhabens angesichts der Uferlosigkeit der Fakten und Prozesse durchaus bewusst. In einem Einleitungskapitel grenzt er sein Arbeitsgebiet ein, indem er die Begriffe „Kommunikation“ und „Medien“ in der Varianz ihrer Bedeutungen darstellt und seine eigene Interpretation klar umreißt. Wann aber soll nun nach Klärung der Begriffsstruktur eine Medien- und Kommunikationsgeschichte beginnen, die sich auf den „deutschen“ Raum (was gehört dazu?) notwendig beschränken muss, freilich internationale Verflechtungen auch nicht ganz übersehen darf? Für die frühen Abschnitte einer fast ausschließlich oralen

Kommunikation fehlen die historischen Belege. Wilke handelt diese Phasen kurz, aber mit interessanten Details ab, und beginnt die eigentliche Darstellung mit Inhalten und Formen der antiken und der mittelalterlichen Kommunikationskultur. Man ist erstaunt, wie früh in Wilkes Darstellung Perspektiven einer sich in Ansätzen herausbildenden Massenkommunikation erkennbar werden.

Wilke gliedert seine Darstellung in vier große Blöcke: 1. die Entstehung der Massenkommunikation, 2. die Institutionalisierung der Massenkommunikation, 3. Expansion und Diversifikation der Massenkommunikation im 19. Jahrhundert und 4. Retardierung und Entfesselung der Massenkommunikation im 20. Jahrhundert. Mit dieser Fokussierung auf „Massenkommunikation“ ist die Gefahr gebannt, dass das Ganze zu sehr Perspektiven einer Literaturgeschichte annimmt, obwohl bei Wilke Ausblicke in die deutsche Literatur nicht fehlen.

Lexika, Universal- und Spezialgeschichten stehen von vorneherein unter einer typischen Problematik. Wenn sie keine Lose-Blatt-Systeme sind, stellt sich dem Autor (und seinem Rezensenten) die Frage nach dem (auch verlegerisch) möglichen Umfang und der Strukturierung der in diesem Gesamtumfang einzubeziehenden Stoffe. Rezensenten vergessen dabei gerne, dass die verlegerische Festlegung eines Buchumfangs keineswegs immer nach den Wünschen der Autoren geschieht. Es ist also leicht, verfehlt aber die Praxis, wenn Rezensenten Autoren Auslassungen vorwerfen, wenn sie aber nicht gleichzeitig überlegen, wo kompensierend Text hätte eingespart werden können.

Der Rezensent, gegenwärtig mit einer mediengeschichtlichen Veröffentlichung beschäftigt, hat Jürgen Wilkes *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte* als Informationsinstrument und -quelle praktisch erproben können. Die Fülle der historischen Details, die seriöse Recherche, die scharfsichtige Interpretation von Entwicklungen in ihren z. T. komplizierten Zusammenhängen sind beeindruckend. Das Buch ist ein solides Arbeitsmittel. Es wird wegen seiner klaren Sprache nicht nur Fachwissenschaftler, sondern darüber hinaus auch Angehörige aller mit der gegenwärtigen hochkomplexen Medienentwicklung konfrontierten Berufe, aber auch Eltern interessieren, die nicht in einer geschichtsblinden Aktualität befangen bleiben möchten. Wenn nun im Folgenden doch einige Einwände gegen Stoffauswahl und Strukturierung formuliert werden, geschieht das ausdrücklich unter den schon genannten Vorbehalten. Wo die Probleme dieser Medien- und Kommunikationsgeschichte liegen, zeigt schon eine Skizze der Gliederung: Insgesamt standen dem Autor 436 Druckseiten für seine Thematik zur Verfügung. 77 Buchseiten entfallen auf die für eine schnelle Orientierung nötigen Register. 302 Seiten beanspruchen Fakten und Prozesse der Medien- und Kommunikationsentwicklung bis zur Organisationsstufe „Plurimedialität der Massenkommunikation“. Auf das Kapitel „Optische Medien“ entfallen dann 19 Seiten, die z. T. für eine ausführliche Erläuterung der Vorstufe des Filmmediums verbraucht werden. Auf die Medien „Hörfunk“ (nicht „Rundfunk“) und „Schallplatte“ entfallen 19 Seiten. Das Medium „Fernsehen“,

immerhin gegenwärtig auch schon ein halbes Jahrhundert alt, wird nur in einem Satz des Kapitelchens „Ausblick“ erwähnt. Die wichtigen Querverbindungen der Medien „Film“, „Fernsehen“ und „Theater“ bleiben unerwähnt. Die Globalisierung der optischen Medien durch die normsetzende nordamerikanische „Hollywood-Kultur“, ein Schlüsseldatum auch der deutschen Medienentwicklung, findet bei Wilke nur in Andeutungen statt. Der Rezensent hätte sich gewünscht, dass Wilkes Medien- und Kommunikationsgeschichte nicht sehr früh, praktisch mit der Zeit des Nationalsozialismus, endet und dass der Vollständigkeit und des leichteren Übergangs in die Gegenwart halber das magere Kapitel „Ausblick“ (knapp drei Buchseiten) umfangreicher ausgefallen wäre. Dafür hätte man ohne dramatischen Verlust einige zeitungswissenschaftliche Buchseiten opfern können.

Ernst Zeitter



Jürgen Wilke:
Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Köln 2000: Böhlau. 54,00 DM, 436 Seiten.